

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Band: 78 (1983)
Heft: 3

Artikel: Freiräume in alten Hüllen
Autor: Schmidt, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-175072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frei- räume in alten Hüllen

Utilisations variées d'anciennes fabriques

A Wettingen (AG), une quinzaine d'artistes se sont installés dans une ancienne filature et y ont aménagé leurs ateliers à des conditions avantageuses. Ils disposent en outre d'une grande salle, où la communauté qu'ils ont formée organise des expositions, des concerts et des fêtes. Ils se sentent à l'aise dans ce bâtiment, sans propriétaire tatillon ni voisins qui se fâchent quand il leur plaît de travailler la nuit. Ils ignorent ce que l'avenir leur réserve, et s'ils sont libres en tout temps de modifier la formule de leur communauté, la société propriétaire (qui a son siège à Zurich) ne peut pas garantir non plus que le trop modeste rendement de l'immeuble ne l'obligera pas un jour à le démolir.

Dans l'Oberland zuricois, au creux d'une vallée encaissée, la Fischtal, se niche un atelier de tournage et de sciage créé en 1856. Quelques jeunes gens entreprenants l'occupent et le font revivre depuis quatre ans. L'ancien propriétaire tenait à le vendre en même temps que la maison attenante, et cela les arrangeait. Le Service cantonal de conservation des bâtiments leur a prêté 120 000 francs pour s'installer, à condition qu'ils maintiennent les lieux en leur état ancien et que les machines recommencent à tourner au moyen de la force hydraulique, avec leurs vieux engrenages de bois. Seule innovation: un moteur électrique de dépannage, le débit du cours d'eau étant très irrégulier.



In der Spinnerei Wettingen haben 14 Künstler ihre Ateliers eingerichtet (Bild Schmidt).

Dans l'ex-filature de Wettingen, 14 artistes ont aménagé leurs ateliers.

Das grüne Kleiderkästchen Nr. 34 der Spinnereiarbeiterin De Martin Maria ist wohl noch beschriftet, steht aber schon seit Jahren leer. Heute haben sich Künstler in der ehemaligen Spinnerei Wettingen eingenistet. Umnutzung aber auch in Bern, wo zur Zeit um die Zukunft der alten Dampfzentrale gerätselt wird. Oder in Schaffhausen: hier soll moderne Kunst in den Hallen der früheren Kammgarn-Fabrik ausgestellt werden. In Biel entstand aus einem alten Gaskessel ein Jugendzentrum. – Der «Heimatschutz» ist einigen der alten Industrieanlagen nachgegangen. Unter anderem auch der Drechslerei im Zürcher Oberland, in der seit 1856 kaum etwas verändert wurde.



*Heute ist die ehemalige Spinnerei Wülflingen ein Krankenhaus (Bild Schmidt).
L'ancienne filature de Wülflingen est maintenant un hôpital.*

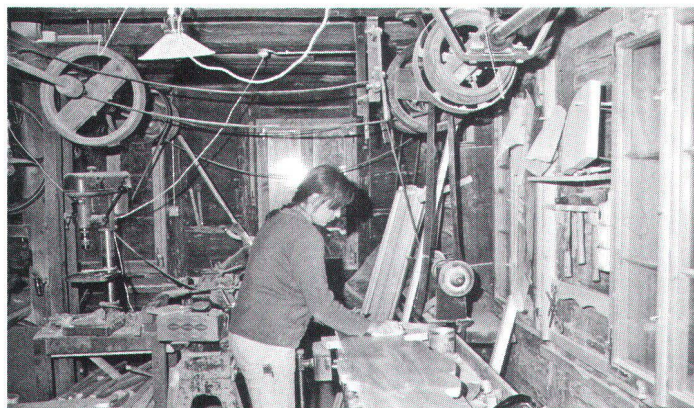
Dem Himmel entgegen, wo ja alle Seelen nach dem Tode hinschweben sollen, fliegt an der Bahnhofstrasse im aargauischen Wettingen auch ein kleines, zweistöckiges Kosthaus: völlig losgelöst saust es in wolkiges Blau. Sein Ende in einem von der Devise «Boden ist Geld» geprägten Dasein wird jedoch weit weniger mystisch gewesen sein, als es der Wettinger Künstler *Andy Wildi* auf seinem Wandbild darstellt: gegen den ausdrücklichen Willen der Gemeinde – aber mit dem Segen der Immobiliengesellschaft – hat er seine Vorstellungen vom Ende des Kosthauses auf ein neues Mehrfamilienhaus gemalt. Natürlich hatte das nun fliegende Kosthaus nicht allein dagestanden: bis vor kurzem gab es noch ein Dutzend andere. In ihnen hatten die Vorarbeiter und Meister der ehemaligen *Spinnerei und Weberei Wettingen* gewohnt. Abgebrochen wurden aber nicht nur die Kosthäuser, sondern auch die Weberei. Anstelle der letzteren hat *Göhner* gebaut. Übriggeblieben von dem ganzen Komplex ist noch die Spinnerei. Und hier haben sich *Andy Wildi* sowie 14 andere Künstler ihre Ateliers eingerichtet. Vorbei am alten Kloster Wettingen führt die Strasse steil zur Limmat hinab, wo die in einem fahlen Gelb gestrichene Spinnerei steht. Eine beträchtliche Anzahl von schwarz beschrifteten Aluminiumschildern zeigt beim Eingang zum fünfstöckigen Hauptgebäude, dass hier nicht mehr gesponnen, sondern gelagert und bürokratisiert wird. Doch *Andy Wildi* – er hat mit seinem Wandbild der Industriearchäologie sicher einen grossen Dienst getan – geht an den Schildern vorbei, geht zu einem Nebengebäude: hier verkündet eine farbige Tafel auf weit weniger protzige Art, dass da die «*Atelieregemeinschaft Spinnerei Wettingen*» zuhause sei. Ein langgestreckter, zweistöckiger Bau. Neue Wände und Türen weisen auch hier schon beim Eintreten ins Innere des Gebäudes auf die Umnutzung hin: die

einst grossen Hallen – im 1. Stock mit aufgehängten Decken – sind heute unterteilt.

Wie weiter?

Seit 1974 arbeiten die Künstler in der Spinnerei am Limmatufer. Insgesamt haben sie 1000 Quadratmeter Bodenfläche gemietet. Und das zu recht günstigen Bedingungen, betont *Andy Wildi*. Zusätzlich zu ihren Ateliers mit den zwei

jeder Richtung möglich, sondern auch bei dem Spinnerei-Gebäude: hat die Besitzerin, die *LUWA AG* in Zürich, wohl «viel investiert», so ist damit die Erhaltung der Spinnerei auf längere Frist nicht gesichert. «Wir kommen mit dem Ist-Zustand nie auf unsere Rendite», erklärt *Dieter Bärtsch* von der *LUWA* auf Anfrage. «Bis heute haben wir zwar die Meinung vertreten, dass die Spinnerei nicht abge-



Neues Leben ist in die alte Drechslerei bei Fischental eingezogen (Bild Schmidt).

Vie nouvelle dans un ancien atelier de tournage, près Fischental.

Meter hohen Fenstern verfügt die Atelieregemeinschaft über einen grossen Gemeinschaftsraum: hier finden Feste, Konzerte und Ausstellungen statt. «Aufgestellt an der Spinnerei ist nicht nur die Gemeinschaft unter den Künstlern, sondern auch den Freiraum, den wir gegenüber der Umwelt haben», hebt *Wildi* bei einem Rundgang durch die verschiedenen Ateliers hervor. Kein Mensch, der einen einenge; kein Vermieter, dem bereits Bildernägel in der Wand ein Dorn im Auge seien; niemand, der sich daran störe, wenn nachts gearbeitet werde. «Wir haben keine gemeinsame Ideologie und kein einheitliches Ziel. Wir betrachten die Spinnerei als kontinuierliches Experiment, und wir wissen dementsprechend nicht, was uns die Zukunft bringen wird. Veränderungen sind in jeder Richtung möglich.» So die Atelieregemeinschaft in einer Selbstdarstellung. Veränderungen sind jedoch nicht nur bei den Künstlern in

brochen werden soll.» Doch morgen kann schon bald sein! Vielleicht noch mit einem neuen Auftrag für *Andy Wildi* verbunden?

Mit Wasserkraft dreheln

Die Strasse Richtung Hulftegg windet sich getreulich dem Lauf des Fuchslochbaches entlang. Eng und schattig ist es hier im «Kleintal» auf dem Boden der Zürcher Oberländer Gemeinde *Fischental*. Nagelfluhwände und Wald auf der einen Seite, steile Wiesen auf der anderen. Dann, als sich die Strasse bereits vom Bachlauf gelöst hat und Richtung Hulftegg ansteigt, taucht rechts ein Giebelbach auf: ganz unten am Bach, nah an den steilen Hang gebaut. Der Sonne wegen wurde das Haus sicher nicht hier erstellt. Aber der Bach, der wenig oberhalb des frisch geschindelten Hauses über einen Nagelfluh-Abbruch stürzt, muss mit der Lage zu tun haben: das Gebäude birgt eine Drechslerei.

lier; autrefois, on n'hésitait pas à venir travailler en pleine nuit pour profiter d'une forte pluie, mais les temps ont changé...

Le Spinirolo, au sud du Mendrisioto, est l'extrémité la plus méridionale de la Suisse. Ce site, au pied du mont San Giorgio, a été retenu à l'inventaire CPN. Les couches bitumineuses découvertes là par un géologue tessinois incitèrent un industriel, en 1907, à en tirer de l'ichtyol; cette production cessa en 1962. Une parfumerie lui succéda. Plus tard, le bâtiment servit d'entrepôt à des contrebandiers, puis de manège. Il a été racheté en 1980 par quatre jeunes Alémaniques (un acteur-animateur, un sociologue et deux kinésithérapeutes) qui, à l'enseignement de «Camino Spinirolo», ont fondé au pied de la cheminée d'usine une «Casa di cultura e di vacanze». Ils y organisent des séjours, des traitements et des cours, alternativement pour adultes, enfants ou handicapés. La situation isolée assure aussi bien le repos que la possibilité pour les jeunes de se défouler bruyamment. L'équipe dirigeante est «en principe» contente de sa réalisation. Mais elle lui coûte cher.

Au siècle dernier, on a pris à Schaffhouse une initiative qui ferait aujourd'hui pousser les hauts cris: afin de pallier un effondrement économique, on a construit des fabriques dans les jardins du couvent de Tous-les-Saints... Et l'opinion régnait depuis lors qu'une grave faute urbanistique avait été commise. Aujourd'hui, dans l'inventaire des sites construits à protéger en Suisse (ISOS), M^{me} S. Heusser exprime l'avis que ces bâtiments, «en un emplacement inhabituel et intéressant pour l'histoire de l'urbanisme», ne manquent pas de valeur architecturale et même esthétique: «Ils constituent



«Camino spinirolo»: Bitumenfabrik als Ferienzentrums bei Meride (Bild Zanetti).

«Camino spinirolo»: fabrique d'ichtyol devenue Centre de vacances, près de Meride.

Eine spezielle Drechslerei! Hatten die Gebrüder *Jakob, Heinrich* und *Eduard Rüegg* nämlich am 19. Herbstmonat 1856 die regierungsrätliche Bewilligung für eine wasserbetriebene Drechslerei und Sägerei erhalten, so treibt heute im «Kleintal» immer noch dieselbe Transmission dieselben alten Drehbänke an.

Das «Kleintal» also ein Museum für Industriearchäologie? Etwas Behütetes, Herausgeputztes, mit viel Kosten und Mühe in die Gegenwart Hinübergerettetes?

Kein Ferienhaus

«Für uns war es von Anfang an klar, dass wir mit den alten Einrichtungen arbeiten wollten», betont *Beat Hübscher*, einer der Initianten der «genossenschaft drechslerei kleintal». «Und in unseren Statuten haben wir uns die Erhaltung dieser frühindustriellen Anlage auch als Ziel gesetzt.» Vor vier Jahren kamen *Beat Hübscher* und weitere junge Leute auf der Suche nach einem Wohnhaus und einer Werkstatt ins Zürcher Oberland. Dabei stiessen sie auf die stillgelegte Drechslerei. «Unser Glück war, dass die früheren Besitzer die Drechslerei und das dazugehörige Wohnhaus nur zusammen verkaufen wollten. Hätten sie das Wohnhaus allein nämlich unzählige Male als Ferienhaus verkaufen kön-

ne, so interessierten sich nur wenige Leute für die Drechslerei. Und wenn sich jemand darum bewarb, so sollte sie ausgeräumt und das Gebäude als Lager benützt werden.» Heute wird in der Drechslerei also wieder gedrechselt. Und ein Museum ist sie nur von den Maschinen und dem Werkzeug her, nicht aber vom Bewusstsein ihrer jungen Besitzer.

Lob der Denkmalpflege

Die Böden sind noch die alten, an den nach innen offen liegenden Balken der Aussenwände hat der Wurm hier und dort schon kräftig genagt: renoviert wurde an dem Gebäude nur, was wirklich notwendig war. «Wir haben praktisch alles selbst gemacht», meint *Beat Hübscher* mit einem Blick auf die neue Fassade und das neue Dach. «Die Zusammenarbeit mit der *Zürcher Denkmalpflege* war dabei sehr gut. Gefreut hat uns auch das Vertrauen, das man von Behörden in unser Projekt hatte – konnten wir anfänglich doch kaum Sicherheiten bieten.» Der 120 000-Franken-Kredit, den die jungen Unterländer von der Regierung erhalten haben, ist jedoch mit der Bedingung verbunden, die Drechslerei wie im vergangenen Jahrhundert wieder mit Wasserkraft anzutreiben.

Heute ist es nämlich (noch) ein Elektromotor, der die Wellen der Transmissionsanlage dreht.

In diesem Sommer wollen die Genossenschafter nun dem Wunsch der Regierung nachkommen: der exponiert gelegene *Stauweiher* ob dem Haus soll ausgebaggert werden und die 1869 gebaute «Poncelet»-Wasserturbine soll sich in der Tiefe des Turbinenhauses wieder drehen. Für die Übersetzung der Turbinenkraft auf die Drehbänke sowie auf die alte Einfachgattersäge wird man im «Kleintal» auch auf das alte Kegelgetriebe mit den Hartholz-Zähnen zurückgreifen. Der *Elektromotor* wird jedoch gleichfalls in Betrieb bleiben: «Der Wasserstand des Fuchslochbaches ist unregelmässig. Und wir haben nicht wie unsere Vorgänger im Sinn, mitten in der Nacht nach einem ergiebigen Regen aufzustehen und zu arbeiten – nur weil es dann genügend Wasser hat.»

«camino spinirolo»

«Malen und Tönen» heisst ein Kurs, der im «camino spinirolo» anfangs Juni angeboten wurde. Eine «Kinderwoche» folgt Ende Juli; wer sich für das Thema «Lebensphase und Lebenswurf» interessiert, sollte Ende August eine Woche frei nehmen. Und für Beziehungsfragen findet ein Kurs mit dem Titel «Trennung, Abschied, Neubeginn» im Oktober statt. «spinirolo» heisst die Gegend im Mendrisiotto, im südlichsten Zipfel der Schweiz. Und sie liegt mitten im KLN-Inventar Nr. 3.95: fünfzehn Fussminuten vom Tessiner Dorf Meride. Der Schauspieler und Animator *Peter Hug*, der Soziologe *Marco della Chiesa* sowie die Bewegungstherapeutinnen *Franziska della Chiesa* und *Susette Bänziger* haben sich mit ihrer Kulturwerkstatt, ihrem Kurszentrum, Ferien- und Erholungsort «camino spinirolo» am Fusse des Monte San Giorgio also einen hübschen Platz ausgesucht. Der «camino» aus Backstein gehört zu einer alten Bitumen-Fabrik,

une véritable mine pour les spécialistes et les amateurs d'archéologie industrielle.» Le conseiller technique LSP, *M. R. Steiner*, n'est pas partisan non plus de la démolition, et formule des mises en garde contre «la politique de la table rase». Au centre des discussions, les bâtiments d'une ancienne filature (10 000 m²) abandonnée en 1979, et qui par rapport aux premières fabriques de la branche, de style faux château ou faux couvent, représentait avec son armature de béton et ses grandes fenêtres à cadre de briques un net progrès pour le bien-être des travailleurs. A une faible majorité, la population a accepté l'achat pour 5 millions de cette surface par l'autorité communale, dont l'intention provisoire est d'aménager un garage pour autobus, des places de

die die vier jungen Deutschschweizer zu einer «casa di cultura e di vacanze» ausgebaut haben.

Kunterbuntes Leben

1907 war die Fabrik gebaut worden, nachdem ein Tessiner Geologe eine grössere, abbauwürdige Bitumenschicht entdeckt hatte. Aus dem ölhaltigen Schiefer wurde *Ichthyol* gewonnen, das für die Herstellung von Zugsalben verwendet wird. 1962 aber stellte die Fabrik ihre Produktion ein. Danach dienten die Räume vorerst einer Parfumbabrik; später – bis zur Abwertung der Lira – lagerten Schmuggler ihre Ware hier. Anschliessend war noch einige Zeit eine Reitschule einquartiert.

Auf ihrer Suche nach einem Gebäude, das ihren Vorstellungen von gemeinsamem Wohnen, Arbeiten und Zusammenleben entsprach, sties die vier im Herbst 1980 «über viele Ecken» – so Peter Hug – auf die ehemalige Bitumenfabrik mit dem charakteristischen Kamin. «Im Dezember 1980 kauften wir sie. Und den Betrieb als Kurszentrum und Ferienort haben wir im Sommer 1981 aufgenommen.» Die Fabrik verfügt heute über zwei Wohntrakte mit 11 Zweibett-Zimmern, einen grossen Ess- und Aufenthaltsraum mit offenem Kamin, einen Tagungs- und Gruppenraum, ein Musikzimmer, eine Bibliothek sowie eine Werkstatt. Die Räume umgeben dabei einen grossen, geschützten Innenhof. Die einsame Lage gibt den Gästen einen grossen Freiraum: es gibt keine Nachbarn, die sich über *Free-Jazz-Töne* ärgern müssen, denen das bunte Leben von Schulklassen und Kursteilnehmern eben zu bunt würde.

Vielfältig ist jedoch nicht nur der Alltag im «camino spiniolo», sondern auch die Bauweise der Fabrik. «Der grösste Teil der Fabrik wurde aus Bruchsteinen gebaut. Doch später folgten überall grössere und kleinere Anbauten – meist aus Backsteinen. Das gibt der ganzen Anlage einen etwas

uneinheitlichen, verschachtelten Ausdruck», so erklärt Hug die Architektur. Mit dem Erfolg ihrer «*casa di cultura e di vacanze*», in der übrigens auch oft Behinderte Ferien machen, sind die vier Initianten «im Prinzip» zufrieden. Allerdings sei der Aufwand für den Betrieb des Zentrums sehr gross. Und mehr als gerade die Lebenskosten sowie ein kleines Taschengeld schaue für sie nicht heraus.

Wahre Fundgrube

Unter Opfern, die beim heutigen Umweltbewusstsein der Bevölkerung einen Schrei der Empörung ausgelöst hätten, wurde im 19. Jahrhundert das Absinken der Stadt Schaffhausen zur wirtschaftlichen Bedeutungslosigkeit verhindert: die Klostergärten Allerheiligen wurden mit Fabriken überbaut! Damit umklammernten Industrie-Gebäude die Altstadt. Herrschte nun lange die Meinung vor, Schaffhausen sei deswegen ein städtebaulicher Schandfleck, so lauten zeitgemässe Meinungen – so wie in *Sybille Heussers* Inventar der schätzenswerten Ortsbilder der Schweiz – anders. Als Qualität wird im ISOS die «ungewohnte, städtebaugeschichtlich interessante Lage» ebenso hervorgehoben wie der architekturhistorisch und ästhetische Wert der verschiedenen Fabrikgebäude: «Sie alle bilden eine wahre Fundgrube für Kenner und Liebhaber der Fabrikarchitektur».



*Verblichener Glanz eines Gaswerkes (Bild Schmidt).
Défunte splendeur d'une usine à gaz.*

Ein Abbruch der Anlagen aus städtebaulichen Gründen wird daher nicht nur von Sybille Heusser abgelehnt, sondern auch von *Robert Steiner*, Berater des Schweizer Heimatschutzes: er warnt vor «tabularasa»-Lösungen.

Glückliche Symbiose

Im Mittelpunkt der heutigen Diskussionen um das Industriequartier steht das 10000 Quadratmeter grosse Areal der ehemaligen Kammgarnfabrik: 1979 verlegte die *Schoeller-Textil AG* ihren Produktionsbetrieb nach Derendingen SO und bot ihr Areal an der städtebaulich bedeutungsvollen Lage – zwischen Münster und Rhein – zum Verkauf an. Provisorische Busgaragen, Parkplätze, Gewerberäume sowie Ausstellungsmöglichkeiten für Gegenwartskunst – das soll gemäss dem Zwischennutzungskonzept des Schaffhauser Stadtrates auf dem Kammgarnareal entstehen, nachdem die Bevölkerung dem Kauf des Areals durch die öffentliche Hand für fünf Millionen im Juni 1982 knapp zugestimmt hat.

Erfreut über die Möglichkeit, das Museum «Allerheiligen» nicht nur räumlich, sondern auch thematisch erweitern zu können, ist Museumdirektor *Dr. Max Freivogel*: «Die Räume auf dem Kammgarn-Areal sind für uns sehr wertvoll. Das Museum mit seiner künstlerisch eher traditionellen Ausrichtung wird nun eine bedeutende Erweiterung erfahren.»

Technikgeschichte

Auch der Schaffhauser Stadtrat betont die Bedeutung der neuen Ausstellungsräume: «Die Symbiose, die zwischen einem Industriegebäude der Pionierzeit und der Gegenwartskunst möglich wird», werde neue Impulse geben und auch die junge Generation ansprechen.

«Die Symbiose, die zwischen einem Industriegebäude der Pionierzeit und der Gegenwartskunst möglich wird», werde neue Impulse geben und auch die junge Generation ansprechen.

Abbrüche geplant

Wurden die Spinnereien früher oft in einem kloster- oder schlossähnlichen Stil gebaut – erinnert sei an die Spinnerei *Beugger* in Winterthur, heute kantonales Krankenhaus –, so haben sich die Schoellerschen Bauten in Schaffhausen von dieser Konzeption vorteilhaft ab: die Gebäude mit den grossen Fenstern in den Sichtbackstein- oder Betonskelettfassaden bedeuteten für das Wohlbefinden der Arbeiter in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts einen echten Fortschritt. Einige dieser Bauten werden jedoch nicht mehr lange stehen: «Wir haben den Boden gekauft und nicht die Fabrik», so die recht eindeutige Antwort des Schaffhauser Stadtrates *Jörg Aellig* auf die Frage, was mit dem Areal längerfristig geschehen werde. «An dieser Stelle war früher schönes, offenes Land. Und wir gedenken eher, es wieder dahin zurückzuführen.» Mit

stationnement, des ateliers et des salles d'exposition d'art moderne. Le directeur du Musée est tout réjoui de l'extension prévue – et qui d'ailleurs est la seule perspective certaine. Car on rappelle, à la municipalité, qu'« existaient à cet endroit de beaux espaces verts, qu'il y aurait lieu de reconstituer ».

Les « cités ouvrières » font partie de l'ancien paysage industriel au même titre que les entrepôts, les cheminées, les salles de machines ou les réservoirs. Dans les localités peu denses, où elles ont empiété sur des lieux champêtres, elles font encore souvent tache. Elles étaient commodes pour le personnel des fabriques construites à l'écart, et constituaient généralement un grand progrès par rapport aux vieux logements d'ouvriers. Dans beaucoup de cas, ces maisons ouvrières continuent à servir; mais elles sont parfois mal entretenues et décrépies, les propriétaires d'usines ne tenant pas à y investir. Ce qui contribue à les maintenir « intactes » (ou plutôt non modifiées) pour l'archéologie industrielle. Lorsqu'elles passent en mains privées – comme on peut le voir par exemple à Oberengstringen (ZH) –, une population mêlée s'y installe: jeunes couples, ouvriers des plus basses classes de salaires, qui se plaisent tous à les aménager ou à les peinturlurer selon leurs besoins et leurs goûts. Cela n'est pas souvent esthétique; mais là, ni le « Heimatschutz » ni les services officiels ne sont responsables, car il n'y a pas longtemps que leur attention se porte sur cette catégorie d'édifices.



Spinnerei im Zürcher Oberland wird umgebaut zum Drogen-therapiezentrum (Bild Schmidt).

Filature de l'Oberland zuricois transformée en Centre thérapeutique pour drogués.

Sicherheit abgerissen werden daher laut Aellig die *Nebengebäude* im Hof, der 1865 erstellte Bau an der Baumgartenstrasse sowie das Verwaltungsgebäude. Die Räume, die die Erweiterung des « Allerheiligen »-Museums beherbergen, sollen dagegen erhalten bleiben.

Im ältesten Kosthaus

Eine Fotografie aus dem Jahre

1920 zeigt vor dem langgestreckten Kosthaus noch riesige Pappeln, zeigt einen kleinen Bach, eine Holzbrücke sowie – verschwommen – ein paar Menschen. 1976, als wir für unsere Wohngemeinschaft endlich ein Dach über dem Kopf gefunden hatten, waren Pappeln, Bach und Brücke weg. Ersetzt durch eine breite Strasse mit Trottoir. Aber wir waren trotzdem zufrieden mit unserem Hausteil im zürcherischen Oberengstringen. Dass das Haus eben ein *Kosthaus* war, das wusste ich schon damals. Dass es aber das älteste bekannte Schweizer Kosthaus war und dass ich als Journalist jemals etwas Industriearchäologisches darüber schreiben würde, davon ahnte ich nichts. « Unser » Haus war 1822 von der *Spinnerei Bebie* erstellt worden. Es umfasst 16 Partien unter einem Giebel. Da sie aber alle zusammen nicht mehr als 70 Meter lang sind, lassen die knappen Raumverhältnisse im Innern erahnen. Küche und Stube liegen im Erdgeschoss; eine schmale Holzterrasse führt in den 1. Stock, wo sich ein Vorraum zwischen einer grösseren und einer kleineren Kammer befindet. Dazu noch ein Keller, der nach Gewittern unter



Das Genfer Goldschleifwerk um 1920 ist kürzlich von der Stadt gekauft worden und soll umgenutzt werden (Bild API).

L'atelier de polissage d'or de Genève (1920) a été récemment acquis par la Ville et va recevoir une nouvelle affectation.

Wasser steht. Eine einzelne Partie hat somit nur Zimmerbreite.

Die Kosthäuser sind charakteristisches Element der Industrielandschaft des frühen 19. Jahrhunderts: die fabrikenartigen Arbeiterhäuser gehören ebenso zu dieser Landschaft wie die Spinnereien, Webereien, Magazine, Kammine, Turbinenhäuser und Stauweiher. Insbesondere in dünn besiedelten Gebieten stechen sie aus den sonst bauerlichen Ortsbildern heute immer noch stark hervor. Die Vorbilder der Kosthäuser sind in den Zürcher Oberländer *Flarzhäusern* zu suchen. Gebaut wurden die Kosthäuser, da die Fabriken oftmals abgelegen entstanden und für die Arbeiterschaft Wohnraum benötigt wurde. Aus sozialer Sicht bedeuteten sie gleichzeitig eine Verbesserung der früheren Wohnbedingungen der Arbeitnehmer.

Billig und verwahrlost

Die Kosthäuser dienen heute in vielen Fällen noch ihrer ursprünglichen Bestimmung. Allerdings befinden sie sich hier und dort in einem bedenklichen Zustand: die Fabrikbesitzer investieren kaum mehr. Das hat sie jedoch der Industriearchäologie in meist unverändertem Zustand überliefert.

Gingen die Häuser jedoch in privaten Besitz über, so hat sich in ihnen – Beispiel Kosthaus Bebie in Oberengstringen – ein gemischtes Volk eingemischt: vielfach sind es junge Leute, die hier günstig wohnen können und selber Renovationen vornehmen. Andererseits wohnen aber auch Arbeiter der niederen Gehaltsklassen darin, die die Räume und Fassade ebenfalls nach ihren Bedürfnissen verändern. Dass dies in den meisten Fällen ohne ortsbildpflegerischen Weitblick geschieht, ist nicht zuletzt auch *Denkmalpflege* und *Heimatschutz* anzukreiden: wurden die Kosthäuser bis vor kurzer Zeit von ihnen doch kaum beachtet.

Christian Schmidt